

berliner szenen

Geht Mall gar nicht klar

Dieses Wochenende hat sie eröffnet, die East Side Mall, Berlins neuestes Einkaufsparadies direkt an der Warschauer Brücke in Friedrichshain. Das Kaufhaus ist in der Krise in Berlin, die Mall dagegen lebt, 69 von den Dingen soll es geben in der Stadt.

Am Eröffnungswochenende gab es vor allem sehr viele Luftballons zu bewundern. Drinnen, vor den einzelnen Läden, die „Hallo-kommen-Sie-herein-Luftballons“. Draußen, direkt an der Warschauer-Brücke die Leider-hier-kein-Eingang-Ballons. Eigentlich soll man ja von der Brücke aus direkt in die Mall kommen können, an dem Zugang wurde in den letzten Wochen noch fieberhaft gearbeitet, sogar sonntags. Doch dann hat man irgendwelche Regeln beim Brandschutz nicht eingehalten, weswegen dieser Zugang bis auf weiteres gesperrt bleibt. Gruß vom BER.

Würde man eine Hitliste an den unoriginellsten Läden erstellen, die man sich für so eine Mall vorstellt, wäre schnell klar, dass die ganze Liste auch hier vertreten ist. H&M, Rewe, Aldi, Saturn, alle da. Schockierend überraschungsarm.

Was soll das alles? Wer braucht das? Schwer zu sagen. Die Mall ist eigentlich ein Konzept aus dem letzten Jahrhundert. In den USA sind Malls am Aussterben und auf www.DeadMalls.com kann man nachverfolgen, wie sich die Shopping-Center in Geisterorte verwandeln. Und auch bei der East Side Mall und den langweiligen Shops, die sie beherbergt, fragt man sich jetzt schon, was man davon haben möchte, was es nicht auch viel bequemer im Internet zu bestellen gibt.

Immerhin: Mercedes-Benz-Arena, Mercedes-Platz, jetzt die East Side Mall, damit scheint die Bebauung des Areals erst einmal abgeschlossen zu sein. Noch schlimmer wird es also wohl nicht mehr werden.

Andreas Hartmann

verweis

Nach dem Jazz ist vor dem Jazz

Das Jazzfest ist vorbei, jetzt geht der ganz normale, allabendliche Berliner Experimentalzirkus weiter, und der hat es sehr oft in sich. So auch heute Abend, wenn im Schokoladen die japanischen Jazz-Noise-Phantasten der Sax Ruins spielen, im Doppelpack mit den nicht minder spannenden Berliner Improv-Jazzern Gorilla Mask. Freidrehen garantiert. Beginn um 20 Uhr, pünktlich. Ackerstraße 169, Mitte.

lokalprärie

transporte

zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung

Es ist Raum für Liebe im Ökosystem

Erstmals fand das Dice-Festival im Neuköllner Arkaoda statt. Dort traten so unterschiedliche Künstlerinnen wie die griechische Elektronikpionierin Lena Platonos und die ugandische Festivalgründerin DJ Kampire auf

Von Oliver Kontny

Vermutlich weist Berlin mehr Festivals auf als Start-ups, und hier wie dort kann man von einem Ökosystem sprechen. Es gibt Nischen, es gibt Fressfeinde, es gibt viele Klagen über die äußeren Bedingungen und ab und an eine überraschende Neupopulation, ganz wie bei den Käfern. Im aus Istanbul übergesiedelten Arkaoda Berlin am Karl-Marx-Platz finden sich nicht nur Teile der jungen, urbanen Mittelschicht ein, die angesichts der politischen Entwicklungen in den letzten Jahren die Türkei verlassen haben; der Club ist integraler Bestandteil der anglophonen Ausgehökonomie mit ihren vorhersehbaren Dresscodes. In diesem Rahmen fand von Donnerstag bis Samstag das Dice-Festival statt.

Auf die ersten paar Blicke weist kaum etwas darauf hin, dass die Protagonistinnen dieses Festivals ausschließlich Frauen, Trans- und nicht-binäre Künstler_innen sind – bis aufs Line-up selbst. Die Kuratorinnen werden sich für ihre Setzung wohl kaum mit dem Argument rechtfertigen müssen, dass die Vielseitigkeit und Qualität der einzelnen Acts im Vordergrund stand, denn man sieht ohnehin nur das. Man müsste schon Jens Spahn sein, um hier ideologische Verbissenheit, unfaire Ausschlüsse oder eine bemühte Bookingpolitik zu wittern.

Der Freitagabend ist auf den spektakulären Auftritt einer Künstlerin zugeschnitten, die ihre eigene Crowd angezogen hat. Lena Platonos verkörperte in den 1980er Jahren die artifizielle, androgyne Ästhetik des Synth-Pops in griechischer Sprache. Das Label Dark Entries begann 2015 ihre klassischen, elektronischen Alben wiederzuveröffentlichen und die vintagehungrige globale Szene machte aus ihr eine Überfigur: Frau. Griechenland. Vor-meiner-Geburt. Awesome. Die Retromanie ist beständig auf der Suche nach noch unausgegrabenen Artefakten, die über die Imaginationsarmut der heutigen Popkultur hinwegtrösten können, ohne zu schwer verständlich zu sein. Lena Platonos' erster Auftritt in Berlin mag diesem modehaften Interesse einer Nachwelt geschuldet sein, die



Hat in Jinja (Uganda) das Nyege-Nyege-Festival gegründet und war nun in Berlin zu Gast: DJ Kampire
Foto: Tabeja Ivana Čubelić

so schnelllebig ist, dass sie ihre ausgebludelten Vorfahren noch bei lebendigem Leib vorfindet. Bis sie mit gehöriger Verspätung und einer gewissen Hilflosigkeit die Bühne betritt, wirkt das Publikum uniform und unverortbar, es könnte irgendein Abend irgendwo in Neukölln sein. Ihre Stimme ist gebrochen; im ersten Song klingt das tragisch, schön, ein wenig erhaben, melancholisch. Im zweiten Song klingt sie weinerlich, es wirkt so, als falle sie aus einem rigiden Rahmen heraus, den ihre mäßige Begleitband setzt. Platonos, Jahrgang 1951, ist spürbar erschöpft, stehen kann sie nicht. Kurzfristig übernimmt ein Mann aus der Band ihren Gesangspart. Doch es beginnen Gäste mitzusingen, viele sind textsicher und tragen die Frau, mit deren Stimme sie ver-

mutlich aufwuchsen, durch den Abend. Berlin hat eine queere, griechischsprachige Community, die sich nicht daran orientiert, welche Vinyl-Reissues wo für wie viel Geld gehandelt werden, es geht hier pathetisch ausgedrückt um Liebe. Bäm.

Ihr Gesang klingt tragisch, schön, ein wenig erhaben, melancholisch

Dennoch ließe sich Platonos' Auftritt als Bild für das sich auflösende Europa mit seinen in Neoliberalismus und Überalterung untergehenden Sub- und Gegenkulturen lesen, als verblissenen Ausdruck einer Lebenshaltung, der die materielle

Grundlage abhanden gekommen ist. Nur: Was kommt danach?

Als Platonos und ihre Fans gegangen sind, legt DJ Kampire aus Uganda auf. Da sie mit Ende zwanzig keine Lust hatte, für fragwürdige NGOs zu arbeiten, begann sie in Kampala mit Freund_innen ein Festival zu organisieren, das zu einem Anziehungspunkt der queeren Community und superdiversen Großstadtpopulation wurde. Trotz mancher Anfeindungen durch Konservative ist Nyege Nyege zu einem neuartigen Raum in der Ausgehkultur Ostafrikas geworden und Kampire, die dort einfach mal so auflegte, jettet sprichwörtlich von Berlin nach Tokio. Die afrikanische elektronische Musik, die sie mitbringt, geht gegen die selektive Wahrnehmung der europä-

ischen Musikindustrie: „Ich bin definitiv dafür unterwegs, dass Afrikaner*innen ihre eigenen Geschichten selbst erzählen“, sagt sie am nächsten Morgen im Café Rix. Die wachsende Offenheit für Musik, die komplexer ist als Four-to-the-Floor, führt sie direkt auf die Präsenz queerer und nichtweißer Protagonistinnen in den internationalen Clubszene zurück. „Als Einfluss im Hintergrund war afrikanische Musik immer da, aber jetzt werden die diversen Musikszene verschiedener afrikanischer Länder sichtbar. Die elektronische Tanzmusik braucht neue Inspirationen wie diese.“

Allein dafür, dass das Dice-Festival die Geschichten von Platonos und Kampire nebeneinanderstellt, hat es seinen Platz im Ökosystem Berlins verdient.

Verstörend war das Gesicht von Helmut Kohl

Der Elektronik-Held Aphex Twin war nach 15 Jahren Pause wieder in Berlin, um im Funkhaus einen Auftritt zu absolvieren

Von Andreas Hartmann

Ganze 15 Jahre ist es her, dass Aphex Twin, das irre Genie der elektronischen Musik, zuletzt in Berlin aufgetreten ist. Da hat sich einer also ziemlich rar gemacht, was wohl mit ausschlaggebend dafür war, dass die über 7.000 Tickets für seinen Gig am Donnerstag innerhalb eines Tages ausverkauft waren. Und das, obwohl die Ticketpreise obszön hoch waren. 70 Euro für ein DJ-Set – für das Geld kann man fünf Wochenenden hintereinander im Berghain durchtanzen, zu Dutzenden DJs von ebenfalls internationaler Güte.

Im Funkhaus Berlin, wo der Meister auftrat, hätte man einen angemessen weihewollen Rahmen für den großen Mythos Aphex Twin schaffen kön-

nen. Der große Konzertsaal dort ist schließlich so imposant wie eine Kathedrale, das Comeback hätte man also wie einen Gottesdienst begehen können. Doch der „Mozart des Techno“, wie man ihn schon mal genannt hat, lud lieber in die schmucklose Shedhalle auf dem Gelände. Zu erwarten war, das signalisierte diese Wahl, eher ein Rave. Aber was genau passieren würde, wusste vorher niemand. Das gehört zum Mysterium Aphex Twin: Bei ihm kann man sich nie sicher sein, was er als nächstes aus dem Köcher holt. Im Vorfeld seines Auftritts gab es daher Fragen wie: Kommt er überhaupt? Und wenn, wird er zu sehen sein? Und: Ist er es auch wirklich?

Doch dann war alles eigentlich eher recht unspektakulär:

Einer von den beiden Typen da vorne auf der Bühne, wahrscheinlich der mit den langen Haaren, das muss er gewesen sein. Der, der die ganze Zeit gebückt über seinen Gerätschaften hing und pausenlos an diesen herumschraubte. Der andere war wahrscheinlich der Mann für die Visuals.

Die erste, in dieser Klarheit dann doch erschütternde Erkenntnis des Abends war: Aphex Twin ist jetzt der große Innovator von gestern, der Typ aus den Neunzigern und nicht mehr derjenige, der auch heute noch in die Zukunft weist. Er haute diese ganzen verrückten Aphex-Twin-Sounds raus, Breakbeat-Geratter, Drill&Bass, dazwischen Ambient und Noise, Techno und sogar House. Es war alles dabei an Sounds, die Aphex Twin geprägt

haben und die er wiederum geprägt hat. Es war eine Feier des „Hardcore-Continuums“, wie man noch bis vor ein paar Jahren die Vorstellung nannte, dass speziell britische elektronische Musik andauernd voranschreite in ihrer Drastik. Aber es war am Ende doch vor allem ganz klar ein Retro-Set.

Es wäre bestimmt dennoch ein großer Moment gewesen, hätten die 7.000 in der Halle irgendwann begonnen, zu dem Soundgewitter auch zu tanzen. Doch nicht zuletzt war es dafür wegen den unheimlich vielen Besuchern einfach zu eng. Mehr als ein gepflegtes kollektives Nicken mit dem Kopf nach alter Rockkonzert-Manier war nicht drin beim Publikum. Zwei Mal fragte Aphex Twin zwischen zwei House-Tracks „Can you feel

it?“, doch selbst auf diese direkte Ansprache reagierte es nur mit äußerster verhaltener Euphorie.

So richtig verstörend waren bei dem ganzen Spuk eigentlich nur die Visuals. Die Aphex-Twin-Fratze, bekannt aus vielen dieser Musik-Clips, die Aphex Twins Hausregisseur Chris Cunningham so effektiv einzusetzen wusste, morphete sich in die Gesichter einer seltsamen Reihung deutscher Prominenter. Helmut Kohl, Dirk Bach, sogar Daniel Küblböck waren alle ein wenig Aphex Twin. Aber auch Kraftwerk und deren einstiger Produzent, der legendäre Conny Plank. Was war das? Aphex Twins Verneigung vor der deutschen (Trash-)Kultur oder einfach nur ein Spaß? Wenigstens für ein bisschen Verwirrung hat er dann ja doch noch gesorgt.